



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

---

plan zu entwerfen. Es wird genau festgestellt, welcher Bezirk von den Treibern umstellt werden soll. Diese Leute kennen ja weit und breit jeden Busch und werden nun genauestens instruiert, wie und in welcher Reihenfolge sie an den einzelnen Plätzen vorgehen sollen. Nicht selten wird ein ungeheures Stück Land umzingelt und das Wild gegen die Mitte zu getrieben.

Auf das erste Zeichen des Häuptlings stürzt der ganze Schwarm, oft 500 Personen und noch mehr, den Ausgängen zu. Das wirkt wie eine Explosion, und alles zusammen schreit: „Bobobo! Bobobo!“ — Wohin geht nun die wilde, tolle Jagd? Zunächst einer gewissen Sorte von Bäumen zu. Diese werden abgeschält, und alle Jagdteilnehmer beginnen die harte, bittere Rinde zu zerkauen, um dann die Flüssigkeit samt dem Speichel kräftig nach allen Richtungen der Windrose auszublasen. Dabei macht der Zauberdoctor seine Sprüche und ruft die Geister der Vorfahren an, namentlich solche, die bei Lebzeiten berühmte Jäger waren. Das gibt Kraft und Stärke, schützt gegen alle Gefahr und wirkt ganz vorzüglich auf die Atmungsorgane, an die ja auch ganz enorme Anforderungen gestellt werden.

Jetzt kanns losgehen! Der Häuptling stößt mit seinem Assagai, und wenn er eine Flinte hat, mit dieser auf den Boden, und im gleichen Moment sausen die 500 Speere seines Gefolges zischend auf die Erde nieder; aus den Staffern kehlen aber kommt es wie donnernde Meeresbrandung: „Whirr-rrr-h! Whirr-rrr-h!“ und die ganze Horde und ihre wilde Meute springt nach hundert Richtungen auseinander.

Weitenweit wird so das ganze Feld umzingelt, jeder Busch wird unterjocht, jeder Bock und alles sonstige Wild herausgetrieben, und so der Kreis immer enger und enger gezogen. Ich kann nicht sagen, welche Gewandtheit und Ausdauer der Kaffer entwickeln kann, wenn er einmal mit ganzer Seele an einer Sache hängt. Das ist kein Laufen, kein Rennen mehr, nein, er fliegt förmlich über Stock und Stein, über Bäche und Pfützen dahin und rennt in blindem Eifer oft noch die eigenen Hunde über den Haufen! —

Auf die Schilderung des Schlusaktes will ich verzichten. Es empört das menschliche Gefühl, wenn man mit ansehen muß, wie diese schwarzen Ungeheuer blindlings auf die zu Tode geängstigten, rettungslos auf einen Haufen zusammengedrückten armen Tiere, oft gar feine, graziose Rehböcke, einschlagen, toben, würgen und morden.

Zuletzt versammeln sich alle Jagdteilnehmer um den Häuptling, und nun führt jeder Stamm trotz des vorausgegangenen vielstündigen Laufens und Rennens seine Tänze auf. Es herrscht ein unglaublicher Enthusiasmus, alles tanzt, schreit und gröhlt. Man berichtet dem Stammeshäuptling, wieviel Stück man erlegt, streitet auch wohl um die Jagdbeute und bestiehlt und betrügt einander, so gut es eben geht und tritt dann gemeinsam singend und jubelnd den Rückweg an.

Hier warten schon die Kinder und Frauen und stimmen Siegeslieder auf die Helden an, die ihrerseits nicht müde werden, die eigenen Großtaten gebührend zu preisen und zu verherrlichen. Am buntesten treibt es hierin natürlich der schwarze Häuptling und sein ganzer Kraal. Seit Menichengedenken gabs da keine solchen Helden wie sie; es ist nur zu verwundern, daß sie nicht gleich Sonne und Mond vom Himmel geholt haben.

Inzwischen haben die Weiber große Feuer angezündet, man fängt an, von der Jagdbeute ein Stück nach

dem andern zu rösten und zu braten, setzt sich im Kreise zusammen und ißt und trinkt, bis nichts mehr übrig ist. Viele Tage und Wochen hindurch spricht man von nichts anderem, als der großen Treibjagd und den unvergleichlichen Heldentaten, die dabei ein jeder verrichtet haben will.

## Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

### 5. Kapitel.

Der Krieg währte noch mehrere Jahre und wurde mit abwechselndem Glücke geführt. Einmal wurden die Deutschen, nachdem sie große Erfolge errungen hatten, wieder ziemlich weit zurückgedrängt und schlossen mit dem Feind einen Waffenstillstand. Die beiden feindlichen Armeen quartierten sich, kaum eine Meile von einander entfernt, in den verschiedenen Städten und Dörfern ein.

Unser Hauptmann Johannes nahm sein Quartier in einer Mühle, dem besten Hause eines kleinen Dorfes. Die gebirgige Gegend umher war ihm fremd; er hatte sie nie gesehen und wußte sich auch keine Karte zu verschaffen, worauf die kleineren Dörfer und Ortschaften verzeichnet gewesen wären. Er fand die Landschaft übrigens recht schön, Berg und Wald wechselten in malerischer Buntheit miteinander ab. Er blieb mehrere Wochen da und ging täglich spazieren.

Eines Morgens machte er sich sehr früh auf den Weg und bestieg einen fernen Berg, von wo aus sich eine herrliche Aussicht eröffnete. Die Gegend jenseits des Berges kam ihm bekannt vor; je aufmerksamer er sie betrachtete, desto mehr gewann er die Ueberzeugung, einige Dörfer schon einmal gesehen zu haben. Ja, über den nahen Wald hin glaubte er in bläulicher Ferne den alten Kirchturm des Städtchens wieder zu erkennen, unweit dessen einst das Gefecht stattfand, in dem er verwundet worden war. Er lenkte seine Schritte einige Hundert Meter abwärts und siehe, da erblickte er drunten in einem freundlichen Thälchen den kleinen Weiler und die niedrige Hütte wieder, in dem er nach seiner Verwundung so liebevoll aufgenommen und gepflegt wurde. Er hatte nicht gewußt, daß er diesem Orte so nahe war und eilte sogleich dorthin, um seine gutherzigen Hauswirte zu begrüßen.

Mit einem Herzen, das von Freude und Dankbarkeit klopfte, trat er in die Stube, fand aber die guten Leute in sehr traurigen Umständen. „Ach, Herr Korporal“, rief der alte Vater aus, obgleich er die glänzende Offiziersuniform sah, „das ist aber schön von Ihnen, daß Sie uns wieder besuchen! Das ist uns ein großer Trost in unserm gegenwärtigen Glende!“

Die Hausmutter lag, bleich und abgezehrt von Kummer und Glend, krank zu Bette. Der eine Sohn, der Soldat gewesen, saß neben ihr; er war im Kriege verwundet und als untauglich zu fernem Dienst entlassen worden, und stand sogleich auf, dem Herrn Hauptmann die geziemende Ehre zu bezeigen. Der andere Sohn, ein Zimmermann seines Zeichens, besserte eben bei einem Nachbar ein Stadeltor aus. Er eilte schnellstens herbei, rief freudig: „Grüß Sie Gott, Herr Korporal!“ und schüttelte ihm treuherzig die Hand.

Der Hauptmann setzte sich und ließ sich erzählen. Da bekam er nun allerlei Trauriges zu hören. Der junge Zimmermann, der seine hochbetagten Eltern ernährte, hatte schon lang keine ordentliche Arbeit mehr bekommen, denn der ernstesten Kriegszeiten wegen wollte

niemand mehr etwas bauen lassen; es gab nur noch kleine Flickarbeiten. Der Vater, der früher auch Zimmermann gewesen, später aber, weil ihm das Handwerk zu schwer geworden, Dorfbote geworden war und nebenbei mit Eiern und dergleichen gehandelt hatte, mußte mit zu-

nehmender Alterschwäche auch seinen Botendienst und Eierhandel aufgeben. So waren die guten Leute in Armut und Not geraten, und es war schon daran, daß ihr Haus nebst einem kleinen Acker und einer Wiese an den Meistbietenden verkauft werden sollte.



Ostereier. Nach dem Gemälde von Th. Mechaas. Dabeim-Expedition (Welhagen & Klasing) in Leipzig.

Ein anderer Kummer war der: Der geachtete junge Zimmermann hatte sich mit einer braven, tugendhaften Bauerntochter verheiratet wollen, und man betrachtete sie schon allgemein als seine Braut. Als aber der Vater die so herabgekommenen Vermögenszustände der Leute vernahm, gab er die Heirat nicht mehr zu.

Der Hauptmann bedauerte die arme Familie, von der er so viel Gutes empfangen hatte, von Herzen. „Ach, daß ich reich wäre!“ rief er aus, „wie gerne wollte ich Euch helfen! Allein unser Sold konnte uns schon längere Zeit nicht mehr ausbezahlt werden. Das wenige Geld da“ — er zog seine Geldbörse heraus — „ist gegenwärtig alles, was ich habe. Nehmt es einstweilen; ich will sehen, was ich weiter für Euch tun kann.“ Er sprach ihnen Mut ein, ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, bot allen die Hand und versprach, bald wieder zu kommen.

Die kranke Mutter war über den freundlichen Besuch so erfreut, daß sie sich von Stunde an besser fühlte; auch



Gruß vom Osterhas! Elshotel, Berlin 68.

war die milde Unterstützung so zur rechten Zeit gekommen und hatte sie so erquickt, daß sie nach wenigen Tagen schon wieder das Bett verlassen konnte.

Der Hauptmann überlegte auf dem Rückwege zur Mühle, ob er die guten Leute, die ihm buchstäblich das Leben gerettet, nicht aus ihrer gegenwärtigen Not erretten könnte. Seinen rückständigen Sold zu erhalten, war, wie er wohl wußte, gegenwärtig unmöglich. Er konnte, wie er auch nachsann, sich niemand denken, der ihm Geld darauf vorstrecken würde. Da betete er in seinem frommen, kindlichen Gemüte, das er auch im Kriegsgerummel nicht verloren hatte, herzlich zu Gott, daß er ihm doch eingeben möge, wie da wohl zu helfen sei.

Er hatte ein ganz vortreffliches Pferd, das sein Eigentum war und wofür er schon mehrmals 500—600 Mark hätte haben können. Er beschloß, das Pferd, so lieb es ihm auch war, zu verkaufen und foran zu Fuß zu gehen; denn es war nur eine Begünstigung, daß die Offiziere von der Infanterie Pferde haben durften. Er kündete dem Soldaten, der das Pferd besorgte, den beschlossenen Verkauf des Tieres an, worüber der gute

Mann sehr betrübt wurde. Doch der Verkauf wollte nicht zustande kommen. Die übrigen Offiziere waren ebenso wenig wie er selbst mit Geld versehen und auch sonst zeigte niemand Lust, ein so teures Pferd zu kaufen, weil man nicht wußte, ob der Friede zustande kommen werde und man den Besitz eines schönen Pferdes zur Kriegszeit für unsicher hielt.

Die Verlegenheit des Hauptmanns, sein Pferd gut zu verkaufen, wurde noch größer. Es kam nämlich der Befehl, sein Regiment solle innerhalb fünf Tagen an einem bestimmten Orte eintreffen, indem der Waffenstillstand gekündigt und der Krieg neuerdings ausgebrochen sei. Schon war er entschlossen, das Pferd dem Müller um den halben Preis zu verkaufen, als ihm in der folgenden Nacht das prächtige Tier aus dem Stalle — *g e i t o h l e n* wurde. Man denke sich den Schrecken und die Verärgerung des Hauptmanns. Es war ihm an sich weniger um den Verlust des Pferdes zu tun, als um seine edlen Wohltäter, denen er das Geld zugebracht hatte und denen er jetzt absolut nicht mehr aus der Not helfen konnte. Er konnte die folgende Nacht kein Auge schließen und betete fortwährend, der liebe Gott möge doch den so hart bedrängten Leuten auf andere Weise helfen.

Da plötzlich hörte er den Hufschlag eines Pferdes, das sich in schnellem Trab dem Hause nähert und vor der Türe stehen blieb. In der Meinung, es komme eine Ordonnaiz, steht er augenblicklich auf, macht Licht, öffnet die Türe und erblickt zu seiner höchsten Verwunderung — sein Pferd. Es war prächtig gefattet und aufgepänt und mit einem Felleisen bedeckt; allein niemand saß darauf. Wie war nun das alles so gekommen?

Der Hofsdiener hatte das Pferd an einen feindlichen Offizier verkauft, allein das mutige Pferd, das sich nicht leicht bändigen ließ, hatte den neuen Herrn abgeworfen und war wieder dem altgewohnten Stalle zuelaufen.

Der Hauptmann führte das Pferd sogleich in den Stall, gab ihm Futter und nahm das Felleisen mit auf sein Zimmer. Aus den Papieren, die es enthielt, sah er, daß er den feindlichen Offizier kenne. Der Hauptmann hatte gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes den Auftrag erhalten, sich mit ihm über die Grenzlinie zwischen den beiden streitenden Heeren zu besprechen. Der fremde Offizier, dem das Pferd äußerst wohl gefiel, hatte es ihm abkaufen wollen; allein damals war das Pferd dem Hauptmann nicht feil. Kein Zweifel, der schlaue Herr hatte sich durch einen diebischen Menschen das Pferd doch zu verschaffen gemußt.

Im Felleisen befanden sich ferner mehrere Rollen Geld, teils in Silber, teils in Gold. „Gott sei Dank!“ rief der Hauptmann aus, „jetzt ist den armen Leuten geholfen. Das Geld ist nach dem beiderseits bestehenden Kriegsrecht meine Kriegsbeute; denn als mein Pferd gestohlen wurde, war der Waffenstillstand schon aufgekündigt und der Krieg hatte neuerdings begonnen. Doch will ich von dem Geld keinen Pfennig für mich behalten; alles soll den guten Leuten, meinen Wohltätern, zukommen.“

Noch vor Anbruch des Tages ritt der Hauptmann eiligst zu seinen guten Landleuten, ließ ihre Gläubiger und den Gemeindevorstand rufen, setzte sich an den Tisch und bezahlte alle Forderungen.

Als dies berichtet war, kam der Vater der Braut und erklärte, er habe nun keine Einwendung mehr gegen die Heirat, sondern freue sich vielmehr darüber. Der Hauptmann wollte die Braut sehen. Die Mutter kam

mit der Tochter. Diese, ein blühendes, verständiges und sittsames Landmädchen, trat bräutlich gekleidet, aber sehr schüchtern und verhämt in die Stube. Der Hauptmann erinnerte sich, sie schon öfter gesehen zu haben; sie hatte ihm, als er so schwer krank darniederlag, von Zeit zu Zeit dienliche Speisen gebracht. Er wünschte nun dem Brautpaare Glück und gab ihm von dem Gelde, das noch übrig geblieben, zweihundert Gulden als Hochzeitsgeschenk. „Ich bin überzeugt“, sprach er zum Bräutigam, „daß ihr das meiste davon zum besten eurer alten Eltern verwenden werdet.“

Das Brautpaar und die Eltern des Bräutigams und der Braut waren höchst erfreut und dankten dem edelmütigen Offizier mehr mit Freudentränen als mit Worten. Der Hauptmann aber erwiderte: „Ihr habt mir mehr Gutes getan, als ich Euch tun kann. Es ist eine süße Pflicht, gegen Wohltäter dankbar zu sein. Euer Wort geht nun in Erfüllung: „Wer barmherzig ist gegen die Menschen, der findet in der Not auch Barmherzigkeit beim lieben Gott.“

„Ich bedauere nur“, sprach er, in dem er aufstand und sich zum Gehen anschickte, „daß ich nicht bei der Hochzeit sein kann. Ladet aber anstatt meiner alle eure Nachbarn dazu ein, die mich damals so reichlich mit Lebensmitteln versehen haben. Lebt wohl und betet für mich!“ Er schwang sich aufs Pferd und sprengte davon. Alle wünschten ihm noch herzlich Glück und Segen auf den Weg.

Der edle Hauptmann machte aber noch einen Besuch. Er ritt vor das Haus des Landarztes, der ihn geheilt hatte, stieg ab, bezeugte ihm seinen Dank und drückte ihm den Rest der Kriegsbeute, ein Duzend blanke Taler, in die Hand. „Sie waren so edelmütig“, sprach er, „mich ganz unentgeltlich zu kurieren; verschmähen Sie aber dennoch diese kleine Erkenntlichkeit nicht!“ Er warf sich eilig wieder auf sein Pferd und ritt im Galopp davon.

Kaum war er in seinem Quartier angelangt, da erhielt er, 24 Stunden früher als anfangs bestimmt worden war, den Befehl zum Ausbruch und zog mit seinem tapferen Regiment wieder mutig ins Feld.

(Schluß folgt.)

### Alleluja! Jesus lebt!

Stimm' den Osterfang nun an,  
Erde, auf der Sonnenbahn!  
Der dich schuf und der dich schmückt,  
Ist dem Leid und Grab entrückt,  
Siegreich über Tod und Nacht  
Strahlt er heut' in Freudenpracht.  
Jauchzt, ihr Kreaturen alle,  
Heut' ihm zu mit Jubelschalle,  
Ihm, dem Todesüberwinder,  
Huldigt, all' der Erde Kinder!

Stimmt nun an den Osterfang,  
Was nur Stimme hat und Klang:  
Lerche, die da steigt empor,  
Amsel, Star und Finkenschor,  
Vöglein all' in Feld und Hain,  
Bächlein, Fluß und Meer, stimmt ein,  
Kraucht und singt, den Herrn zu loben,  
Der sich aus dem Grab erhoben,  
Ihm, dem Todesüberwinder,  
Huldigt all', der Erde Kinder!

### Gebet zu Joseph!

„Ich wurde letzten Sommer krank, so daß ich wiederholt in eine Nervenanstalt gebracht werden mußte. In meiner Bedrängnis nahm ich meine Zuflucht zum Gebet; speziell betete ich fleißig zum hl. Joseph und ließ hl. Messen zu seiner Ehre lesen. Nun bin ich gottlob wieder hergestellt und lege zum Dank ein Missionsalmosen von fünf Mark bei. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“ — „Durch den Krieg war ich mit meinen zwei Mädchen arbeitslos geworden; unser erspartes Geld ging bald aus, und an die Gemeinde wollte ich mich nicht wenden. Da muß der hl. Joseph helfen, dachte ich mir, ging täglich in die hl. Messe und versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen. Schließlich wurde mein Gebet erhört, wenigstens insoweit, daß wir den nötigsten Lebensunterhalt haben. Mögen auch die schwarzen Kinder in der Mission fleißig zum hl. Joseph für uns beten in dieser bedrängten Zeit, daß unser Gatte und Vater wieder gesund zurückkomme, der schon so lange fort ist.“

„In einem schweren zeitlichen Anliegen nahm ich die Zuflucht zum hl. Joseph, doch die ersehnte Hilfe blieb trotz anhaltenden Gebetes aus, ja es schien alles ins Gegenteil umzuschlagen und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich einfach in Gottes hl. Willen zu ergeben. Da kam ganz plötzlich und unerwartet Hilfe in der letzten Stunde, und nun war alles gut. Gott weiß alles aufs beste zu lenken und einzurichten; schon jetzt sehe ich ein, wie gut es war, daß die erbetene Hilfe gerade zu jener Zeit und in dieser Form kam. Mögen durch diese Zeilen auch andere in ihrem Gottvertrauen bestärkt werden! Ein Missionsalmosen liegt bei.“

„Durch Ueberanstrengung und einen Unfall hatte sich mein Mann ein schweres Nervenleiden zugezogen. Er litt 1½ Jahre an Verfolgungswahn, und die Ärzte erklärten ihn für unheilbar. Durch vertrauensvolles Gebet wurde er gesund, allein im letzten Jahre trat ein Rückfall ein. Er verlor seinen Dienst, und überdies wurde eines unserer Kinder schwer krank. Da wandte ich mich mit dem Versprechen der Veröffentlichung durch mehrere Novenen an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und siehe, in allen unsern Anliegen wurde uns geholfen. Das Kind sowohl, wie mein Mann wurden wieder gesund und letzterer bekam einen leichteren Dienst, den er gut versehen kann. Aus Dankbarkeit lege ich 5 Kr. Missionsalmosen und 2 Kr. als Antonius-Brot bei, später aber will ich ein Heidenkind auf den Namen „Franz Joseph“ taufen lassen.“

„Ein Mitglied unserer Familie litt an einer schweren Blutvergiftung; schon sollte ihm die Hand abgenommen werden. Ermuntert durch die vielen Berichte im Vergißmeinnicht, hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und M. L. Frau von Lourdes und wurden alsbald erhört. Es trat Besserung ein, und die Hand brauchte nicht abgenommen zu werden. Mit Freunden sagen wir den beiden genannten Heiligen öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank und legen 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Josef Anton“ bei.“ — „Seit einiger Zeit hatte ich ein geheimes inneres Leiden, von dem ich nach Aussage des Arztes nur durch eine Operation geheilt werden konnte. In dieser Not hielt ich mit meinen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt; ohne weitere ärztliche Hilfe konnte ich seitdem jede Arbeit verrichten und fühle mich überhaupt wieder ganz gesund. Tausend Dank dem hl. Joseph!